

Nr. 4. Blätter für Humor, Witz und Satire. Wochenbeilage der Wiesbadener Neuesten Nachrichten. 1915.



Werbung.

Sei meiner Seele Magd,
Lass selig dir verkünden:
Was dir mein Auge sagt,
Soll dir das Herz entzünden.

So gib ein Obdach mir
In deines Herzens Klause,
Ein heiliges Quartier!
Hier bin ich gern zu Hause.

Dein Herzenskämmerlein
Sei mir für immer offen,
Hier zieh' bezaubert ein
Mein Sehnen und mein Hoffen! Alfred Oppen.

Mährberg vertrieben. Mit der Abkunft vertrieben, so gilt auch stellen emstran als univariante

Luxus im Felde.

Aus einer „Kulturwohnung“ im Westen wird uns geschrieben:

Sie glauben gar nicht, wie wir hier leben!



Wir haben Bad,



Aufzug,



Warmwasserversorgung.



Jagd Gelegenheit.

Der neue Ton.

Harfen, welche lang geschwiegen,
Schwingen jetzt voll Uberschwang.
Singen sie von unserm Siegen,
Strömt in sie ein voller Klang.

Hat uns einst die Seelenleere
Ihrer Lieder nie gepackt.
Nun die Herzen unsrer Heere
Schlagen aus der Saiten Takt.

Sind wir wundersam ergriffen,
Und aus friedlichem Gemach
Zieht den Schützen und den Schiffen
Siegend unsre Sehnsucht nach.

Arthur Silbergleit.



Und wem das noch nicht genügt, dem steht
eine tadellose Alpenrutschbahn zur Verfügung.

Nach der Schlacht.

Schon dunkelt es. Nun naht die stille
Erlösungsnacht.

Es kündigt Gottes Friedenswille
Sich nach der Schlacht
In einem stummen Heer von Sternen,
Dem Freund und Feind
In kampfentrückten Traumesfernen
Sich sanft vereint.

Wie wandeln sie beseligt droben
Nach Streit und Strauß!
Wie sind sie sorgsam aufgehoben
In Gottes Haus!

Bald folgen wir euch. Heilige Brüder,
Winkt ihr uns schon?
Zu euren Höhen dringt kein müder
Welschmerzenston.

Arthur Silbergleit.

Sehr einfach.

„Lassen Sie doch bloß die Fenster auf-
stehen, Herr Professor!“

„Nein, liebe Frau Schulze, es sind im



Zimmer nur 10 Grad Wärme und wie Sie
wissen, will ich 16—18 Grad haben!“

„Aber, Herr Professor, draussen sind doch
auch 8 Grad und unsere 10 Grad hier im
Zimmer macht doch zusammen 18 Grad.“

Mädchenlied.

Wär' ich ein wilder Reiter
Mit Speer und Ross und Schwert!
Ich wollt' dem Feind schon zeigen
In wildem Schlachtenreigen,
Wie man den Deutschen ehrt!

Wär' ich ein wilder Reiter,
Wie der Geliebte mein,
Schrieb ich in stiller Stunde,
Wenn Ruhe in der Runde:
„Herzlieb, ich denke dein!“

Ob wohl mein wilder Reiter
Gesund mir wiederkehrt? —
Fromm will ich für ihn beten,
Daß er nach all den Nöten
Kehrt wieder unversehrt.

Klara Priefert.



Auf Posten.

„Siehst du dort im Nebel die Gestalten.“
 „Im Nebel? Dann sind es sicher Russen.““

Geschäftsman.

Frau (zum Mann): Edgar, bitte leihe mir hundert Mark.

Mann Nein, die hundert Mark bekomme ich ja nie wieder!

Sie: Wetten wir um drei Mark, daß ich dir's am 23. Februar
 wiedergebe!

Sie (am 23. Februar): Ich habe die Wette verloren, hier sind
 deine drei Mark.

Kurz entschlossen.

Am einem kleinen Theater erkrankt vor der Vorstellung des
 „Wilhelm Tell“ der Hauptdarsteller. Der einzige, der ihn vertreten
 könnte, ist ein Sachse mit ausgeprägtem Dialekt.

„Schad't nisch't!“ entscheidet resolut der Herr Direktor, „da
 lassen wir das Stück eben einfach in der Sächsischen Schweiz
 spielen!“



Gewissenhaft.

„Ich habe rohe Milch getrunken. Und man soll nur gekochte genießen. Das werde ich jetzt nachholen!“

„Bluff“.

Franzose: Die Lage scheint doch bedenklich. Die Deutschen sind in Belgien schon in Diktende, und die Russen sind in Deutschland noch nicht einmal in Ostansang.

Der Greis.

Zwar humpelt er einher am Stocke,
Doch blüht sein Auge mutbewußt,
Und unter seinem Bürgerrocke
hebt höher sich die Kriegerbrust.

Hört er von neuen Heldentaten,
Da läßt es ihn nicht länger heim.
„Lebt wohl, dem Marschlied der Soldaten
fehlt noch mein Kehr- und Siegesteinh!“

Vor der Kaserne schwahren Weiber
Und schauen ihn verwundert an.
„So schreibt mich endlich ein, Herr
Schreiber,
Noch steh' ich wacker meinen Mann!“

Der aber seufzt: „Es ist unsäglich;
Sie zieht nicht mehr des Königs Tuch.
Was macht man nur? der Mann
naht täglich
Mit seinem seltsamen Gesuch!“

Der Oberst hört es und drückt leise
Dem Alten tiefbewegt die Hand:
„O Volk voll jugendlicher Geisse,
Wie heiligst du das Vaterland!“

Arthur Silberleit.

Der Schweißer.

Zum Vergnügen verreist jetzt niemand.
Alle im Hotel waren erholungs-
bedürftig und nervös — im übrigen
bildeten sie eine recht verträgliche, kleine
Gesellschaft.

Ein junger Herr aus Hannover war
da: der redete fortwährend.

Ein alter Herr aus Frankfurt war
da: der sprach kein Wort.

Um den Frankfurter ins Gespräch zu
ziehen, machte sich der Hannoveraner in
der Hotelhalle an ihn heran mit der
schwerwiegenden, hochpolitischen Frage:
„Nun, mein Herr, was denken Sie,
wie's wird?“

Der alte Herr aus Frankfurt hob die
Achseln und sagte, indem er verstummt die
Hotelhalle verließ: „Kaufe Sie sich e
Laubrosch!“

Aus der Schule.

Der Kleine Hans hat seine Feder
zerbrochen und kann nicht weiter schreiben.
Da herrscht ihn der Lehrer an, ob ihm
sein Vater keine Reservere-Feder mitgebe.
„Aber Vater ist doch Landsturm,“
lautet die entrüstete Antwort.

Auch ein Vorteil.

Bermieterin (dem Studenten ihr
Zimmer anpreisend): — — Sehen S',
und grad' vis-a-vis ist die Kirchenuhr...
da können S' die Uhrige 's ganze Jahr
beim Pfandversetzer haben!

Englische Kriegskunst.

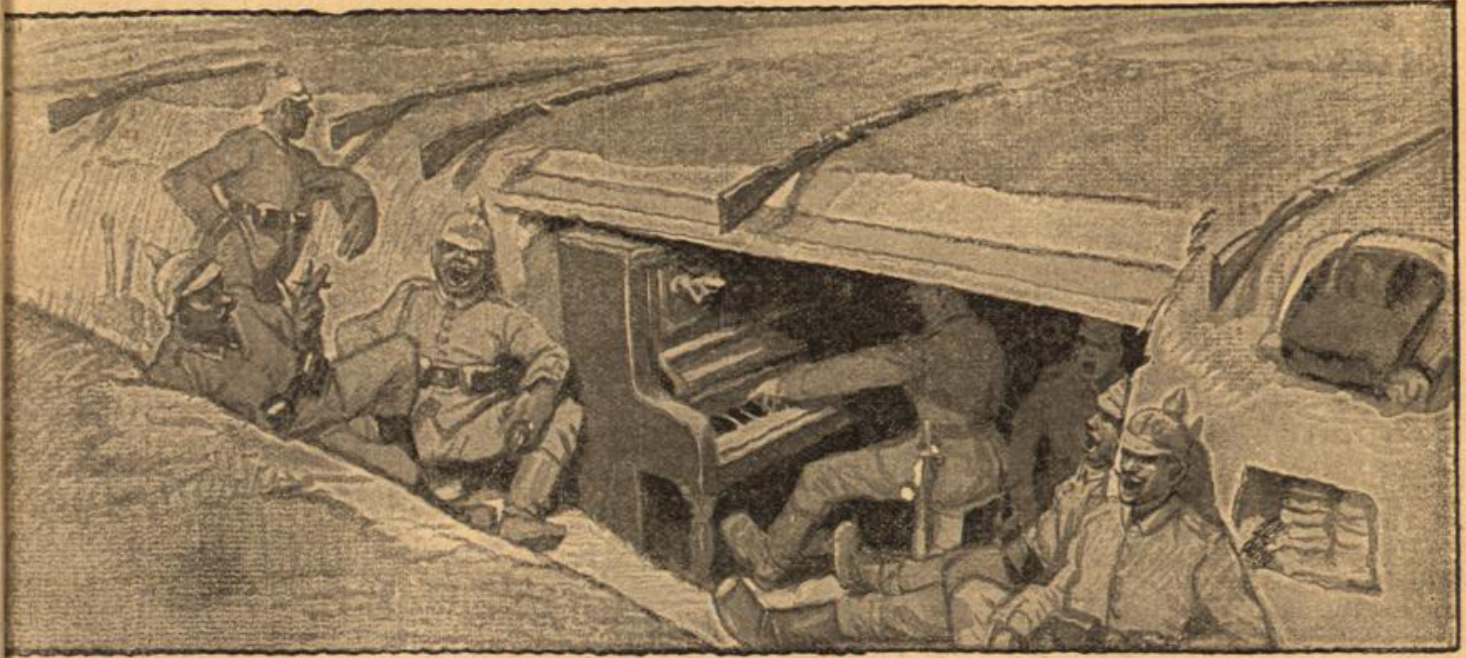
Zwei Wege gibt's seit alter Zeit,
Um Siege zu erringen:
Man kann den Feind im Waffenstreit
Beherzt zu Boden zwingen.
Jedoch gelingt es dann und wann,
Auch so zu triumphieren:
Wer keinen Sieg gewinnen kann,
Der kann ihn — depeeschieren.



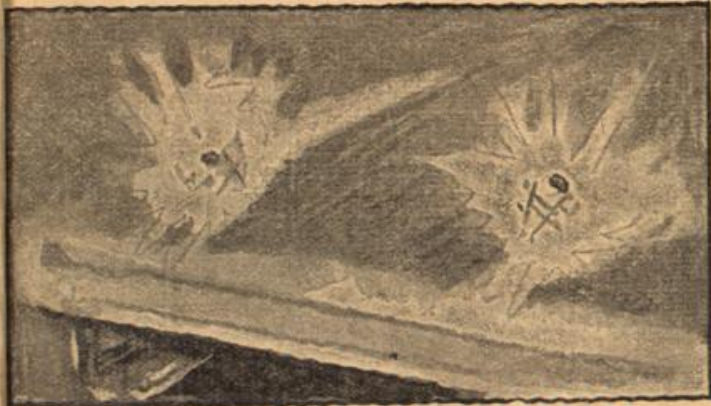
Die patriotische Köchin.

Schlachtmusik.

(Ein Feldpostbrief aus dem Westen berichtet, daß unsere Braven in einen ihrer Schützengräben ein Klavier geschafft haben.)



„Ich weiß nicht, was soll es“



Bumm — — — — — Krks — — — — — Tschin — — — — —



„So, jetzt wird's uns zu dumm mit den vielen falschen Tönen!“

Die Kalbskeule. Von Paul Schüler.

Wo nur der Schlächter bleibt? fragte Frau Meier. Denn um fünf sollte er da sein, und nun war es schon halb sechs. Und um sieben wollte man zu Tisch gehen. Frau Meier begab sich ans Telephon und klingelte beim Schlächtermeister an: „Herr Hadebrecht, wo bleibt denn die Kalbskeule?“ „Frau Meier, Ihre Keule? Vängst unterwegs. Karl muß jede Minute eintreffen. Sie werden Ihre Freude dran haben.“ Frau Meier hängt beruhigt ab. Aber Karl traf nicht ein.

Karl hatte einen kleinen Umweg gemacht. Er war ein Freund von guter Luft, liebte schöne Gegenden und fuhr auf seinem Zweirad im Tiergarten spazieren. Die Kalbskeule störte ihn dabei nur wenig. Sie rubte vor ihm, bedeckt von einem Luche, unter dem ihr jartes Rot freundlich hervorschimerte. Er war ein leidenschaftlicher Radfahrer. Am liebsten hätte er die ganzen Kälber und Schweine an den Nagel gehängt. Denn er fühlte, daß er an der falschen Stelle stand. Und wenn er träumte, dann sah er sich im prallen Trikot mit bloßen Armen und Knien, einen Lorbeerkranz auf dem Kopfe und vom Beifall der Menge umjaucht, als Sieger im Sechstagerrennen huldvoll lächelnd die Ehrenrunde fahren.

Seiner Pflicht sich erinnernd, lenkte er jetzt in die Tiergartenstraße ein, gewillt und entschlossen, nunmehr mit der Kalbskeule ohne weiteren Aufenthalt zu Meiers zu fahren. Da hörte er hinter sich Pferdegetrappel. Er wandte den Kopf und sah einen prächtigen, weit ausgreifenden Traber, der einen Schlächterwagen hinter sich herzog. Teufel auch! Der fuhr aber Tempo! Der wäre imstande und holte ihn ein. Allein Karl war nicht derjenige, der sich so ohne weiteres einholen ließ. Sein Ehrgeiz regte sich, der Sportsmann in ihm wurde wach. Er begann gleichfalls Tempo zu fahren. Der feurige Renner war dicht hinter ihm. Aber Karl legte eine Pace vor, die nicht von schlechten Eltern war. Hinter sich hörte er Rurme. Wilhelm, der Kutsher, nicht minder feurig als sein Pferd, merkte sofort, worauf es hier ankam, und daß es Ehrensache war, den Radler zu überholen. Solche Dinge werden in Berlin immer mit großer Selbstverständlichkeit und ohne viel Worte zum Ausdruck gebracht.

Eine Zeitlang schwankte das Kriegsglück hin und her. Und wer weiß, ob nicht Karl über Wilhelm den Sieg davon getragen hätte, wenn es nicht so scheußlich glatt gewesen wäre. Was kommen mußte, kam. Karl stürzte und bedeckte mit der rechten Seite seines Körpers das tüdliche Pflaster. Gleichzeitig flog ein Gegenstand in hohem Bogen über ihn hinweg. Es war die Kalbskeule, welche die Gelegenheit benutzte, um sich selbständig zu machen und der Konkurrenz vor die Füße zu rollen. Es fehlte nicht viel, so wäre sie von dem feurigen Traber zermalmt worden.

Mit knapper Not gelang es Wilhelm, im letzten Augenblick an der Kalbskeule vorbeizulenken. Sie war nun noch saftiger geworden, hatte aber andererseits ihre rosige Färbung vollkommen eingebüßt.

Nun, das hatte ja weiter nichts zu sagen. Wozu gab es Plumpen in der Welt? Mit Wasser und Seife ließ sich alles wieder gut machen. Nur nicht Karls Anzug, der eben-



falls die Farbe gewechselt hatte und nur noch halb so weiß war wie zuvor. Die andere Hälfte hatte die dunkle Tönung des Straßenpflasters angenommen und war höchstens auf chemischem Wege zu kurieren. Allein jetzt war keine Zeit, sich um derlei Außerlichkeiten zu kümmern. Wichtigeres stand auf dem

Spiel. Es ging um die Ehre. Wilhelm hatte einen Vorsprung gewonnen. Der mußte eingeholt werden. Ja, wenn das Rennpferd einmal gepackt hat, den läßt es so bald nicht wieder los. Karl raffte also seine Knochen eifertig zusammen, schwang sich und die Keule vorn neuem auf das Stahlrohr und setzte — was hast du, was kannst du — dem Schlächterwagen nach.

Am der Bellevuestraße hatte er ihn. „Es ist zu glatt heute,“ rief er, „man kann sich gar nicht halten.“ Denn er fühlte das Bedürfnis, sich zu rechtfertigen. Der Gedanke, Wilhelm könnte glauben, sein Sturz wäre eine Folge mangelnder Geschicklichkeit, war ihm unerträglich. Aber kaum hatte er das gesagt, so gab es ein neues Unglück. Es war wie eine Illustration zu seinen Worten. Er stürzte ein zweites Mal, und zwar diesmal nach der anderen Seite, so daß nunmehr in der Färbung seines Anzuges eine wohlthuende Harmonie eintrat. Was die Kalbskeule anbetraf, so suchte sein Auge sie vergebens. Sie war verschwunden, und es war, als wenn die Erde sie verschluckt hätte. Das war nun freilich nicht der Fall. Vielmehr hatte sie sich, weil sie eine Keule war, die etwas auf sich hielt und nicht noch einmal im Sträßenstaub liegen wollte, in edlem Bogen kurzehand zur Konkurrenz hinübergeschwungen. Ein schadenfrohes Gelächter, das von dem Schlächterwagen hinüberscholl, und Wilhelms Peitschenstiel, mit dem er hinter sich auf den Wagen zeigte, belehrte den unglücklichen Karl, wo er seine Keule zu suchen hatte.



Da Wilhelm keine Anstalten machte, anzuhalten, so rief ihm Karl, von bösen Ahnungen erfüllt, ein gebieterisches „Halt! Halt! Meine Keule!“ rief er. Aber Wilhelm dachte gar nicht daran, zu halten. Im Gegenteil, er betrachtete Karls Kalbskeule als gute Beute und sozusagen als Siegespreis, den ihm das Glück in den Schoß geworfen hatte, und fuhr, was er konnte, um den Raub in Sicherheit zu bringen. Der andere ihm nach. Jetzt ging es nicht mehr um die Ehre; jetzt ging es um die Keule.

Die Angst beflügelte das Rad, und siehe da: dicht vor dem Potsdamer Platz war der Schlächterwagen eingeholt. Aber da geschah etwas Entsetzliches: Die Gasse des Wachtmeisters ertönte zum Zeichen, daß die Fuhrwerke im Zuge der Bellevuestraße zu halten hätten. Wilhelm kam gerade noch auf die andere Seite. Aber als Karl ihm folgen wollte, hielt der Schutzmann die Hand vor, und da half kein Bitten und kein Flehen: Karl mußte warten. Auch der Hinweis, daß es sich um die Verfolgung eines Diebes und die Wiedererlangung einer Kalbskeule handle, machte auf den Mann der Ordnung keinerlei Eindruck. In derartige Ausreden war er zu sehr gewöhnt.

Es wäre vergebene Müß gewesen, den auf so schände Weise gewonnenen Vorsprung dem Räuber wieder abzugeben, wenn dem Verfolger nicht an der Ecke der Dessauer Straße der Zufall in Gestalt eines wild gewordenen Autos zu Hilfe gekommen wäre. Dieses tat ihm den Gefallen, mit aller Kraft in den Schlächterwagen hin-

einzufahren, was einerseits einen Deichselbruch, andererseits ein lebhaftes Wortgespräch zwischen Wilhelm und dem Lenker des Autos zur Folge hatte. Diese Gelegenheit benutzte Karl, um in den Wagen hineinzugreifen und sich die Kalbskeule herauszuangeln, worauf er dem Schauplatz den Rücken kehrte und seinen Schöpfer dankend, in Eile von hinnen fuhr. Allein er hatte zu früh gedankt. Denn



kaum war er fort, als aus dem Kreise der Neugierigen, welche die Stätte des Unheilsumstanden und nicht ohne Bewunderung Karls Griff in den Schlächterwagen beobachtet hatten, der Ruf erscholl: „Ein Dieb! Ein Dieb! Haltet den Dieb!“ Als Karl sich umsah, bemerkte er, daß ihm dieser Ruf galt, und daß er von einigen Schnellläufern sowie von zwei Radlern, die gerade des Weges kamen, lebhaft verfolgt wurde. Er sah ein, daß der Schein gegen ihn sprach, und da es weder Zeit noch Lust hatte, seinen Verfolger Rede zu steuern, so besaßte er sich, so sehr er konnte, um sich und die Keule in Sicherheit zu bringen.

Es gelang ihm auch, knapp vor der hehenden Meute das Haus, in welchem Frau Meier wohnte, zu erreichen. „Sie haben mich ja schön warten lassen!“ empfing sie den Unglücklichen, der, völlig außer Atem und nur stoßweise imstande, sich zu verteidigen, die nicht gerade einladend aussehende Keule der Aufgeregten in die Arme drückte. Froh, daß er überhaupt noch gekommen war, und nur mit halbem Ohre auf Karls Gestammel hörend, war sie gerade im Begriff, den Braten der Köchin und der reinigenden Gewalt des Feuers zu überlassen, als ein Schutzmann auf der Bildfläche erschien und dem an sich so befriedigenden Verlauf der Angelegenheit eine recht peinliche Wendung gab.

Mit der einen Hand ergriff er die Keule, mit der anderen den vermeintlichen Dieb, und weder die Tänen der Frau Meier, die sich von neuem der schmerzlichen Ungewißheit preisgegeben sah, womit sie ihre Gäste sättigen sollte, noch die Beteuerung des Delinquenten, daß er unschuldig sei, konnten den Vertreter der Gerechtigkeit bestimmen, von der Verhaftung Karls und seiner Keule abzusehen. Sie mußten beide mit zur Wache, gefolgt von einer johlenden Menge, die den „Verbrecher“ nicht eben mit Liebkosungen überschüttete. Es bedurfte erst der Vernehmungen des Herrn Hadebrecht einerseits und des Führers des Schlächterwagens andererseits,



um die Wahrheit von Karls Aussage zu erweisen und seine angegriffene Ehre wieder herzustellen. Aber das konnte erst am folgenden Tage geschehen, und bis dahin wurde der Unglücksmensch mit seinem arg besetzten Anzug und seiner nicht minder besetzten Reputation in Haft behalten.

Falscher Verdacht.

Der junge Gatte hatte
schon des Morgens, wie
gewöhnlich, mit einem herz-
haften Kusse von seinem
Frauchen verabschiedet
und war in den Dienst
abgegangen. Als er aber
bei seiner Heimkehr sein
Weibchen in gleich herz-
licher Weise begrüßen
wollte, wurde ihm zu
seiner größten Ver-
stärkung der Kuß ver-
weigert.

„Manu?“ fragte er
ganz verwundert, „du
schmolst?“

Ein messerscharfer Blick
der Verachtung traf ihn da
und fuhr ihm vom Kopfe

über den ganzen Körper herunter. Dem
jungen Gatten war dabei zu Mute, als
ob hätte ihn ein Türkenfädel in zwei Hälften
geschnitten. — „Hier, lies, elender Ver-
räter! Das steckt in deiner Rocktasche!“

Mit diesen Worten hielt ihm die er-
starrte Frau einen beschriebenen Zettel hin.

Der immer noch betroffene Mann über-
sah das rasch ergriffene Papier, auf dem
die ebenso anklagenden, wie rätselhaften
Worte standen:

Lieber —
Gestern begegnete ich einer —
Man gewinnt diese schöne —
auf den ersten Blick lieb —
ihr immer wieder zu begegnen. —
und das ersehnte Glück genießen, —



Der Zurückgebliebene.

Von Leo Heller.

Mein Mäd'el hört nicht auf zu schmolten,
Schier brach die Liebe drob entzwei:
Das Vaterland hat mich nicht wollen,
Sein Ruf ging laut an mir vorbei.

Diel' Krieger gehn durch alle Gassen,
Am Helm die feische Eichenzier,
Nur ich bin einsam und verlassen
Und keine Seele schaut nach mir.

Ich kann doch nichts für das Geschehen,
Mein Sinn steht auch nach Feld und Krieg,
Nach Trommelklang und Fahnenwehen,
Nach Säbelklirren und nach Sieg.

Und muß doch trübe, als Verwaister,
Das Städtchen hüten und das Haus,
So fern dem Schwarm der jungen Geister,
Den Stürmen und dem Kampfgebraus.

Herr Kaiser, wollt' Euch doch besinnen,
Und ruft mich stugs zur Fahne ein!
Ich helfe Euch die Schlacht gewinnen,
Mein Schatz soll stolz und stöhlich sein.

Boshaft.

Wetnreisender (zum Kollegen): Troß
aller Mühe war mit diesem Herrn kein Ge-
schäft zu machen; in höflicher Weise wurde
ich hinauskomplimentiert!

„Ich sah 's . . . gleich bis auf das
andere Trottoir!“

Entschuldigungszettel.

Sehr geehrtes Fräulein!

Wegen schadhafte Zahnenfernung und
der damit verbindlichen Mundwehen konnte
meine Tochter Frieda zwecks ärztlicher Be-
handlung die Unterrichtsstunden nicht be-
wohnen, um größere Dimensionen vorzu-
beugen! Obiges als Vater der Wahrheit
gemäß zeichne hochachtungsvoll

Johann Weglant.



Der Herr Professor.

„Sapperment, wie das aber plötzlich zu
gießen anfängt! Es ist nur gut, daß ich

(Falscher Verdacht.)

Pfötzlich lachte der
Mann hell auf und
wollte sein Frauchen um-
armen. Die aber ent-
wand sich ihm.

„Aber Kind, — sieh
nur her!“

Und er holte aus
der Westentasche ein
gleich großes Stück
Papier, das auf der
Rückseite eine geschäfts-
liche Notiz enthielt,
entfaltete es und hielt
es dicht an das erste
Blatt.

Und vor Neugier
brennend, aber immer
noch zögernd, trat das
eifersüchtige Frauchen

näher und las nun im Zusammenhänge:

„Lieber — Dntel!

Gestern begegnete ich einer —
Kolonne feldgrauer Krieger.
Man gewinnt diese schöne —
ernste Farbe der Uniform
auf den ersten Blick lieb —
und empfindet den Wunsch,
ihr immer wieder zu begegnen. —
Bald werde auch ich eingezogen
und das ersehnte Glück genießen, —
als Feldgrauer hinaus-zuziehen.
Besten Gruß

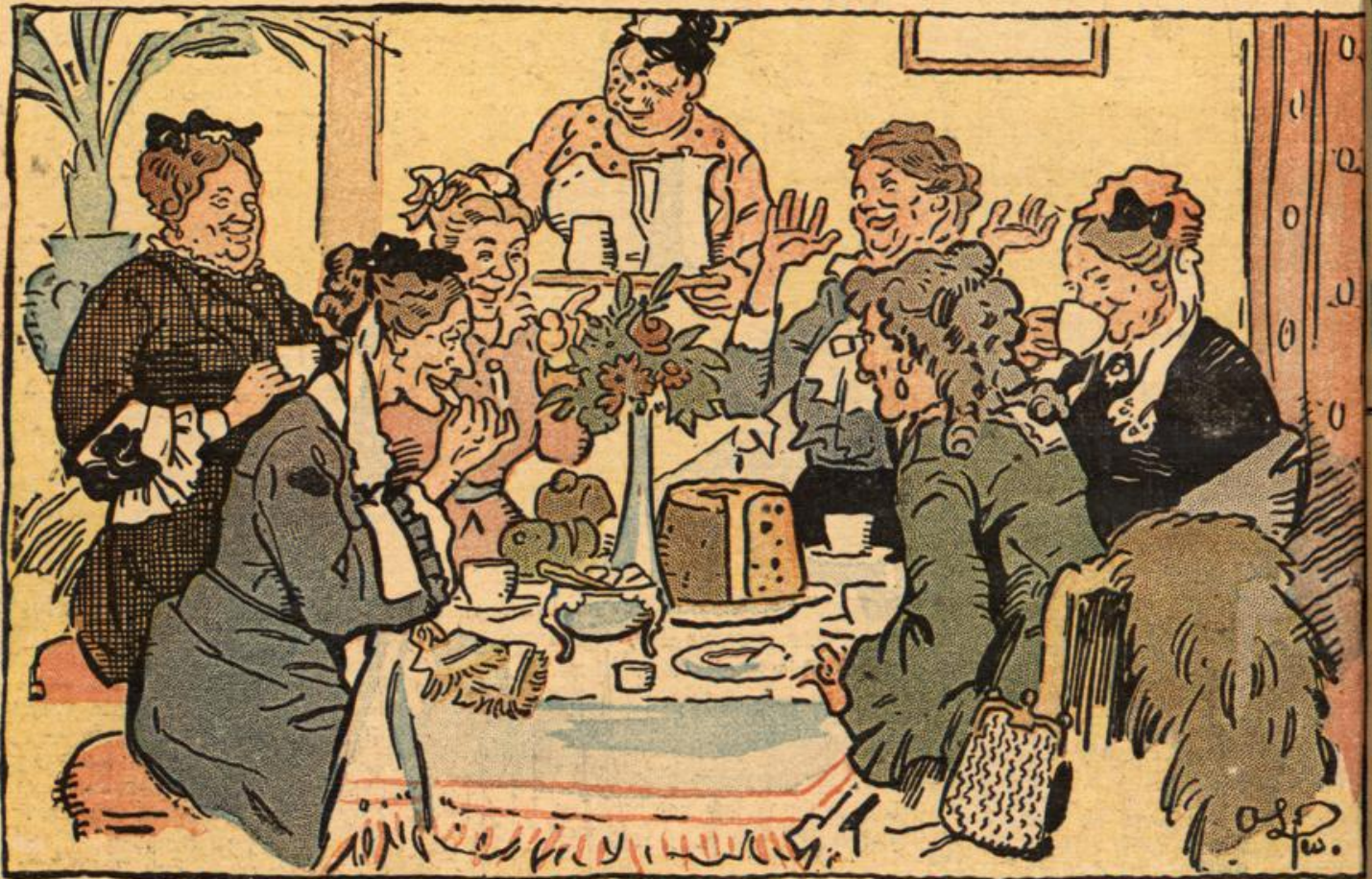
Dein Neffe Oskar.“

Jetzt knallten zwei Küsse durchs Zimmer.
Heinrich Goldmann.

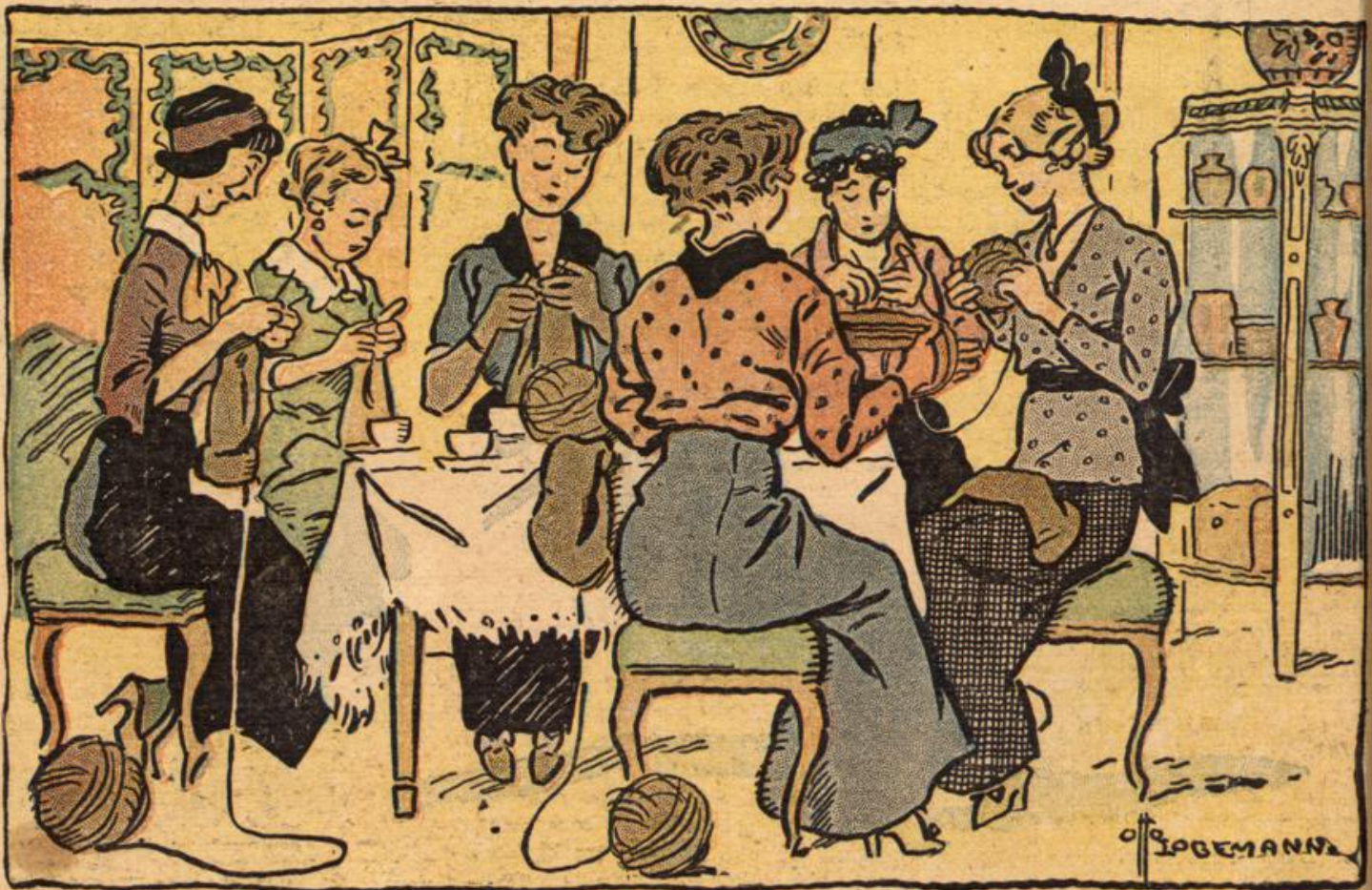


— heute meinen Regenschirm
mitgenommen habe!“

Das Kaffe-Kränzchen.



Einmal: Viel Geschrei und wenig Wolle.



Jetzt: Viel Wolle und wenig Geschrei.